

Die „Volksmacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Less Waupenstr. 27, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 1.25, pro Woche 20 Pf. Postgebühren Nr. 8170.

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Abonnementspreis für die nächste Nummer 20 Pf. Bestellungen sind an die Expedition abzugeben. W. Ben.

Telephon Nr. 1206.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1206.

31059

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 1.

Dienstag, den 3. Januar 1905.

16. Jahrgang.

War das Jahr 1904 besser als sein Vorgänger?

Ueber die allgemeine Signatur des Wirtschaftsjahres 1904 dürften die Ansichten stark auseinandergehen. Es läßt sich zwar nicht bestritten, daß die Besserung der Konjunktur, die seit Ende 1902 sich bemerkbar macht, auch im nunmehr abgeschlossenen Jahre noch vorgehalten hat. Aber der Grad der Besserung gegenüber 1903, der in den ersten Monaten des Berichtsjahres noch zugenommen hatte, ging etwa von April ab langsam und stetig, fast von Monat zu Monat zurück, so daß die Verträge der Wirtschaftlichen Lage am Jahresabschluss fast dieselbe ist wie Ende 1903. Man in dieser Ermattung ein beängstigendes Anzeichen erblickt, das eine neue ungünstige Wendung der wirtschaftlichen Lage signalisiert, oder hat die Resonanzerscheinung nur eine vorübergehende Unterbrechung erfahren, die zu Befürchtungen keinen Anlaß gibt?

Daß der Grad der Besserung des Beschäftigungsgrades gegenüber 1903 etwa von April ab nachgelassen hat, das ist hauptsächlich auf die zunehmende Verschlechterung im Kohlenbergbau und im Eisengewerbe zurückzuführen. Im Kohlenbergbau brachte schon der Monat März ein recht wenig günstiges Verhältnis zwischen Förderung und Absatz, ohne daß indessen die Förderung im April dadurch schon ungünstig beeinflusst worden wäre. Dies war erst von Mai ab der Fall. Die Zunahme der Produktion von April auf Mai war im laufenden Jahre um zirka das Zehnfache geringer als 1903. Aber auch diese geringe Zunahme der Förderung stand noch in argem Mißverhältnis zu der Steigerung des Absatzes. Der Abbruch war so schwach, daß nicht nur auf der Mehrzahl der Zechen in steigendem Maße Feiertagschichten eingeleitet wurden, es sammelten sich auch große Kohlenmengen auf Lager an. Das rheinisch-westfälische Kohlenmißverhältnis schränkte seine Erzeugung ein in einer Weise, wie dies in keinem Jahre zuvor der Fall gewesen war. Auch in den Herbstmonaten trat keine durchgreifende Besserung mehr ein, wenn auch die übliche Belebung des Kohlenabfahrs nicht ausblieb.

Noch ungünstiger gestaltete sich nach der „Arbeitsmarktfortein“ die Lage der Eisenindustrie. Der Absatz im Inlande befriedigte das ganze Jahr hindurch ebenso wenig wie das Exportgeschäft, und die Tatsache, daß die Rohleistung im Jahre 1904 gegenüber dem Vorjahre nicht gewachsen, sondern vielmehr etwas gesunken ist, beweist am deutlichsten, daß die weiterverarbeitenden Industriezweige in einem Zustande der Stagnation sich befanden. Am günstigsten stellte sich der Beschäftigungsgrad in der Elektrizitätsindustrie, in der sich gegenüber 1903 eine ganz wesentliche Besserung vollzogen hat. Die Unternehmungslust im Baugewerbe setzte bei dem günstigen Stande des Geldmarktes frühzeitig und kräftig ein. Die Zahl der Beschäftigten nahm vor allem in den Großstädten zu, aber auch in den kleineren Provinzorten wurde den ganzen Sommer

hindurch viel gebaut. Soweit Süddeutschland eine gewisse Mattigkeit der Bautätigkeit zeigte, wurde dies reichlich ausgeglichen durch die größere Lebhaftigkeit im ober-schlesischen und rheinisch-westfälischen Industriebezirk. So lebhaft nun die eigentliche Frühjahrs- und Sommerfalta im Baugewerbe war, so brachte doch gegenüber dem Vorjahre, wo in vielen Großstädten von einer lebhaften Herbstfalta geredet werden konnte, die normale Abflauung der Bautätigkeit von Oktober ab eine ungünstige Einwirkung auf den Gesamtarbeitsmarkt.

Das Textilgewerbe war trotz mancher Schwierigkeiten im Rohstoffaufschlag, die sich namentlich auch in der Bewegung der Rohstoffversorgung ausdrückte, in den meisten Branchen das ganze Jahr hindurch befriedigend beschäftigt. Sehr viel trug dazu bei, daß das Ausland, vor allem England und die Vereinigten Staaten, wieder mehr Ware bezogen als 1903. Eine deutliche Besserung trat aber vollends ein, als im Herbst der Beschäftigungsgrad in der Seidenindustrie sich wesentlich erhob. Der Aufschwung des Geschäftsganges im Seidengewerbe ist um so erfreulicher, als er ausschließlich von der stärkeren Aufnahmefähigkeit des heimischen Marktes herrührt. Unter dieser Gestaltung des Beschäftigungsgrades zeigte auch der Arbeitsmarkt zwar im Anfang noch ein wesentlich freundlicheres Aussehen als im Jahre zuvor. Im ersten Halbjahre hatte es noch den Anschein, als ob die Besserung, die seit Ende 1902 eingesetzt hatte, weitere Fortschritte machen würde, da an den öffentlichen Arbeitsnachweisen weder die Lage des Arbeitsmarktes im Bergbau noch in der Eisenindustrie zum Ausdruck gelang, so hielt sich bis zum Juli hauptsächlich unter dem starken Arbeiterbegehre der Landwirtschaft, der Grad der Besserung gegen 1903 mit wenigen Schwankungen auf der Höhe des Jahres. Vom August ab trat indes eine rapide Abnahme der Besserung ein, so daß schon im November die Lage kaum noch etwas günstiger als im November des Vorjahres war.

Alles in allem: Es hat schon bessere Jahre gegeben als das jetzt zu Ende gegangene.

Japan und Siam.

Nach einem Bericht Anropatins an den Kaiser vom 20. Dezember drang am 27. Dezember eine Kolonialpatrouille unter Führung von Sotini Krasnanan in das in der Frontlinie des Feindes gelegene Dorf Vidiantung ein, wo sie auf eine Abteilung von zwanzig Japanern stieß. Die Patrouille griff mit der Länge an und tötete fast die Hälfte der japanischen Vorposten. Zwei Japaner wurden gefangen genommen. Am 27. Dezember griffen mehrere Kolonialjapanische berittene Vorposten bei Vidiantung ein. Die Japaner zogen sich aber zurück. Ein japanischer Dragoner geriet in Gefangenschaft.

Ein Verzeihungsschrei.

Das Marineministerium in Tokio veröffentlicht ein Schreiben eines Offiziers der „Sewastopol“, welches den japanischen Behörden in die Hände fiel. In dem Briefe heißt es, Port Arthur könne nach dem Dezember nicht länger Widerstand leisten. Welche Fortschritte die Japaner im Zentrum der Befestigungen gemacht haben, sei noch nicht vollständig bekannt, aber ihrem Vorrücken

können nicht während Widerstand entgegengesetzt werden. Das Verbleiben der holländischen Flotte werde schmerzhaft empfunden. Das traurige Ende der Belagerung rücke täglich näher. Die Behauptung von der Unannehmlichkeit der Umwallung sei nichtig. Nachdem einmal der 203 Meter-Hügel genommen sei, sei der Fall der Festung unvermeidlich. Nur im alten Stadteile könne länger Widerstand geleistet werden. Man könne kein Brennmaterial beschaffen, und es sei unmöglich, sich zu wärmen. Ebenso sei es unmöglich, Munition einzuschmelzen. Der Dampfer „King Arthur“, der die Blockade durchbrochen habe, habe nur Gerste gebracht. Die Festung der Festung sei eine vollständige. Das Schreiben schildert den klagenden Zustand der „Sewastopol“. Schließlich erklärt der Schreiber des Briefes, die Schiffsoffiziere, wie die Verteidiger der Festung seien entschlossen, sich bis aufs Äußerste zu schlagen, um die Ehre aufrecht zu erhalten und die Schmach einer Uebergabe der Festung wegen Hungersnot zu vermeiden.

Kleine Kriegsnachrichten.

Admiral Togo hat einen Empfang an dem Rathause abgesehen mit der Begründung, daß die Zeit für solche Ceremonien nicht geeignet sei. Der Admiral benutzte seinen diesigen Aufenthalt zu Besprechungen mit den Admiralen Ito, Yamamoto und anderen Mitgliedern des Generalstabes über die im künftigen Seekrieg zu treffenden Maßnahmen.

Fünftliche Neutralität. Das sozialdemokratische Organ in Kopenhagen hat Tatsachen zu Tage gefördert, die den Verdacht bestärken, daß die in der staatlichen Waffenfabrik verfertigten Revolvere auf russische Bestellung angefertigt worden sind. Die Direktoren des Syndikates, für das die staatliche Waffenfabrik in diesem Falle arbeitet, geht in allen ihren Erklärungen stets um den Kern herum, sagt beispielsweise, außer Rußland brauchten auch skandinavische Staaten das Kaliber 7,63 Millimeter und versichert, nicht zu wissen, wer schließlich die Gewehre bekommen werde. Des Kriegsministers Ausspruch, daß es sich um eine Bestellung Portugals handele, scheint man kaum noch aufrecht erhalten zu wollen.

Politische Uebersicht.

Unsere Koalitionsfreiheit. Im Laufe der vergangenen Woche wurden vor dem Schöffengericht Berlin Moabit folgendes „Fälle“ verhandelt:

Der Metallschleifer W. sollte großen Unfug verübt haben, weil er einen Arbeitswilligen fragte, ob er nicht wisse, daß „hier“ gestreikt wurde. Bei der Beweisaufnahme zeigte es sich recht bedauerlich, welchen geringen Wert die Angaben der Unternehmer unter haben, wenn sie die Streitposten irgend welcher vereinzelten strafbarer Handlungen wegen bei den Schutzleuten denunzieren. Hier war der Angeklagte nicht zu verurteilen, weil der Firmenrat G. dem als Zeuge anwesenden Schutzmann bestimmt versichert hatte, der Angeklagte habe einen Arbeitswilligen belästigt. Der Arbeitswillige selbst befandete dagegen, er sei nur ganz anständig angesprochen, keineswegs aber belästigt worden. Dem Gericht war es absolut nicht ersichtlich, inwiefern hier der Angeklagte großen Unfug begangen haben könnte; es erkannte daher auf

Freisprechung.

Ebenfalls wegen großen Unfugs war der Gärtler R. angeklagt. Er hatte zu einem Arbeitswilligen gesagt: „Hunder Gärtler, hier wird gestreikt“. Dieser „Hunder“ ging aber zu einem Schutzmann und erzählte ihm das „Verbrechen“ des Gärtlers. Als der Schutzmann den Gärtler darauf zur Rede stellte, sammelten sich um die beiden einige Neugierige an. Den so entstandenen „Aufruhr“ sollte nun der Angeklagte verurteilt haben. Da die Beweisaufnahme für ihn aber nichts Belastendes ergab, so wurde auch er freigesprochen.

Der Arbeiter F. hatte nach erfolgter üblicher Fällung ein polizeiliches Strafmandat erhalten, obwohl er der Aufforderung

Im Vaterhause.

Sozialer Roman von Marina Kautsky.

67. (Nachdruck verboten.)
Sie befand sich in dem kleinen Salon, von dem ihr Tini so viel erzählt hatte, wo die Heiden der Halbjuden und künstlicher Erziehung von den Wänden leuchteten, wo die kostbaren Geschenke von Reichs-Bekehrten die Tische und Stühle schmückten.
Sie bemerkte von all dem nichts.
Sie blieb aufrecht stehen in der Mitte des Zimmers, die Augen nach der Tür gerichtet, durch welche er eintreten mußte.
Sie hörte ihr Herz schlagen, jeder Muskel vibrierte in ihrem Körper, das Blut pochte in ihren Schläfen und in ihrem Kopf drängten sich widerwärtige Gedanken. Sie tauchten auf und verschwanden, nur eine Vorstellung klar und deutlich zurücklassend, die immer wiederkehrte: Im nächsten Augenblick wird er vor ihr stehen — sie würde ihn wiedersehen — ihn wieder hören. Seine Gegenwart, sie fühlte es, kann alles heilen — all das Grausame vergessen lassen, das sie erlitten hat.
Minuten vergingen, Minuten der Pein. Ein starkes Feuer knisterte im Ofen und verbreitete eine unenträglich Wärme im Zimmer.
Auch hatte sie dem Fenster genähert, plötzlich öffnete sie es, sie glaubte zu ersticken. Und er zögert noch immer — und weiß, daß sie da ist! Die schreckliche Umwandlung von mädchenhafter Schönheit ist überwunden, sie fühlt als Weib und fühlt, er dürfte nicht zögern.
„Begrüß er denn nicht, daß ich vergehe?“
Sie ringt nach Selbstbeherrschung; in dem sich steigenden Fieber der Erwartung macht sie sich selbst zur Ruhe — sie muß ruhig sein — und von einer gewissen Wehrhaftigkeit erfährt, ruft sie sich zu: „Hab' acht!“ um gleich darauf sich feige damit zu trösten: „Er sieht sich nach Dir, er hat es Dir ja geschrieben. — Du mußt ja kommen!“
Da ging die Tür eines Nebenimmers auf — Reich trat herein. Er hatte sorgfältige Handtücher gemacht, das bequeme Jackett stand auf der Bank offen, darunter ein weißes Hemd aus blaßblauer Seide, dessen Kragen tief aufgeschnitten war und den kräftigen weißen Hals freiließ. Eine weiße Krawatte, lose gebunden, mehrte die hellen Töne und verlieh seinem matten Teint einen heiteren Widerschein.
Ein seiner Beilichendheit, der das Zimmer erfüllte, ging in noch stärkerem Maße von ihm aus.
Seine Augen leuchteten auf, er streckte ihr zum Willkommen beide Hände entgegen.
„Danke, Luise! Verzeih, daß ich Dich warten ließ — ich war nicht vorbereitet.“ Er ergriff ihre Hände und küßte sie. Er hat sie Platz

zu nehmen, er säuberte sie selbst zum Sofa — sie geborchte mechanisch. Er schmeichelnde Klang seiner Stimme, die graziose Dienstfertigkeit seiner Haltung übten die alte Macht über sie. Sie senkte die Augen. Er hatte die feinen prüfend über sie gleiten lassen, er fand sie grauam verändert.
Ihre Hände waren dünn, ihr Körper mager geworden, das häßliche Kleid schlotterte an der feinen Gestalt. Ihr Gesicht war blaß, die Lippen trocken, keine Spur von Frische, sie erschien ihm um Jahre gealtert. Er war bestürzt.
„Du siehst angegriffen aus, bist Du denn krank gewesen, mein süßes Mädchen?“
Da hob sie die Augen zu ihm empor, sie standen voll Tränen.
„Ich habe meine Mutter verloren“, sagte sie leise.
Er senkte: Das konnte ihm also nicht erpart bleiben. Er suchte nach Worten des Beileids: „Das große Unglück — so plötzlich hereingebrochen — glaub' mir, Liebste, ich habe den innigsten Anteil genommen, aber der Tod hat etwas Schreckliches für mich — und meine Nerven — ich mußte sie schonen. Ich sehe vor einer großen Aufgabe — eine neue Rolle — ich habe das Stück in das Repertoire meines amerikanischen Gastspiels aufgenommen — heute ist die Premiere — ein Mißerfolg würde mich empfindlich —“ Er unterbrach sich plötzlich. Er hatte das offene Fenster bemerkt und stand auf, um es zu schließen.
Welche Unvorsichtigkeit, er mußte schon immer nicht, woher der Zug kam; wenn er beifer würde — da hätte er seinen Mißerfolg bereits patentiert.
Sein Unbehagen war deutlich, trotz des scherzenden Tones.
Als er zu ihr zurückkehrte, schien es verschoben.
Er setzte sich zu ihr auf das Sofa und nahm ihre Hände.
„Nicht traurig sein, Liebchen. . . ich bin so glücklich, Dich wieder zu haben. . . Du sollst es auch sein.“ Er fuhr lieblosend ihr über Wangen und Kinn. „Sieh' mich an. . . Ab, der abscheuliche Gut. . . warum hast Du ihn nicht abgelegt, bitte.“
Er löste nun selbst die Bänder, entkante die Nadel.
„Auch das Cape, bitte, mach' Dir's bequem. Du bist zu Hause, sollst bei mir zu Hause fühlen.“
Er neigte huldigend sein Haupt vor ihr, in jener bewußten Selbstherrlichkeit, die die Ehre zur Ehre macht, dann den Ton ändernd:
„Gestern war ich allerdings sehr böse auf Dich, weil Du mich vergebens hast warten lassen. Warum bist Du denn nicht gekommen? Sag' doch —. Wie kommst Du meine Ungebunden auf eine so barte Probe stellen? Meine Wohnung war zu Deinem Empfange geschmückt.“ Er zeigte auf die Blumen, die in Vasen in verschwenderischer Fülle aufgestellt waren.
Diese Rosen, gestern in prägender Herrlichkeit, sind heute verwelkt — sie lassen die Köpfe bücken, diese Beilichen — ihr

Dart ist verflücht. . . wie schade —! Gestern hatte ich den ganzen Abend für Dich frei gelassen — heute, wo ich spiele — ich bin besetzt!“
Er schien's wirklich zu sein, der scherzhaft Ton war erkünstelt. Er war aufzustehen, um ihren Hut zu plazieren. Am Tisch blieb er verweilend stehen — da lag seine Rolle — er nahm sie auf und legte sie wieder weg. Sein Kopf blieb gelehnt, er laute an seinen Lippen — er schien sich in Gedanken etwas zurecht zu legen — einen Satz, eine Stellung vielleicht.
Sie verwandte sein Auge von ihm. Ihr Atem ging schwer — ein dumpfer Schmerz durchglühte sie.
Blüßlich fragte er mit einem einladenden Lächeln vom Tische her:
„Wollen wir nicht zu'muten eine Tasse Thee trinken — wie?“
Und als sie ablenkte, gab er ihr zu verstehen, daß er daran gewöhnt sei. Er trinke stets eine, ehe er ins Theater fahre.
Schon hatte er ein elegantes Theebrett, das mit allem Zubehörs bereit stand, vor sich hin auf den Tisch gestellt. „Ich mache ihn mir selbst“, sagte er munter, während er den Thee in den silbernen Kessel gab und den Spiritus anzündete.
„Von morgen an wird es Deine Aufgabe sein, ihn mir zu bereiten. . . Wir werden uns nun täglich sehen und immer.“
Er lachte, als er ihr Gestanden bemerkte, nahm einen Stuhl, setzte sich ihr gegenüber und sprach lebhaft und herzlich:
„Luise, Liebste, ich habe Dir etwas sehr Erfreuliches mitzuteilen, es wird Dich überraschen. Du ahnst gar nicht, wie viel ich an Dich gedachte, wenn ich auch nicht bei Dir war, wie ich geachtet — wie ich unanständig mit Deinem Blick beschäftigt war — mit dem meinen.“ fügte er jählich hinzu, ihre Augen suchend. Er ergriff ihre Hände, die sie ihm nicht entzog, sie war zu erregt dazu.
In liegenden Worten erzählte er weiter, daß er in vierzehn Tagen seinen halbjährlichen Urlaub antrete, um über den Ocean zu gehen. Eine deutsche Tmppe war für die amerikanische Tour bereits aufammungestellt.
In kaum vier Wochen erstes Ankommen in Newyork und dann weiter — in allen großen Städten, dem Westen zu.
„Eine neue Welt für mich, für Dich, denn — Du wirst mich begleiten.“
In ihr blaßes Gesicht lag eine Flamme, mit großen Augen starrte er ihn an.
Er nickte lächelnd ihr zu. Er weidete sich an ihrer Ueberzeugung.
„Wie wäre das möglich“, stammelte sie mühsam.
(Fortsetzung folgt.)

Stadtesamtliche Nachrichten.

Dom 28. Dezember. Heiratsankündigungen. II. Nichtlicher Herrmann Weich, ev. Reichstr. 20, und Maria Siebina, kath., Schwelbener...

T. des Barbiers Robert Schlichte, 1 T. - Klara, T. des Arbeiters Paul Lehmer, 11 Tage. - Vertha Bahn, 25 J. - Arbeiterfrau...

Table with 2 columns: Item description (e.g., 'Für die Kinder der streikenden Bergleute im Neuroder Revier') and Amount (e.g., '232.61 Mf.').

Meteorologische Beobachtungen der königlichen Universitäts-Sternwarte.

Table with 4 columns: Date/Time (Januar 1., 2., Nachm. 2 Uhr, Abends 9 Uhr, Morg. 7 Uhr) and various weather measurements (Luftwärme, Luftdruck, etc.).

Breslau. Gewerkschaftshaus. Montag, den 2. Januar. Zentralverband der Schuhmacher Deutschlands. Abends 9 Uhr: Klababend. Zimmer Nr. 1.

Dienstag, den 3. Januar: Maurer. Öffentliche Versammlung. Abends 7 Uhr im großen Saale. Tapezierer-Verband. Sachklus. (4. Abend, letzter Aufnahme-Abend.) Punkt 8 Uhr. Zimmer Nr. 3.

Schweidnitz. Freie Turnerschaft. Turnabende jeden Dienstag und Freitag, Abends 8 Uhr. Freunde der Turnerschaft sind stets willkommen. Der Vorstand.

Stadt-Theater. Montag nachmittag: „Der gemeinste Mäler.“ Mittwoch abend: „Aida.“

Zentralverband der Maurer Deutschlands. Dienstag, den 3. Januar 1905, abends 7 Uhr, im Gewerkschaftshause, Margarethenstraße 17: Öffentliche Maurer-Versammlung.

Bureaulehrling Rezitationsabend Otto Gerlach. Sonntag, den 8. d. Mts., nachmittags 4 Uhr (pünktlich) im großen Saale des „Gewerkschaftshauses“.

Arnold B. Kraendel'sche Paulinen-Stiftung. Die Aufnahme der Kinder, musikalischen Vorlesungen, etc.

Das erste Lebensjahr. Wie ernähren und pflegen wir den Säugling? Von Dr. R. Silberstein. Preis 20 Pfg.

Advertisement for clothing store 'Zur Centrale'. Text: 'Nur einmal im Jahre machen wir zur Räumung des Winterlagers ein ausserordentlich günstiges Angebot.' Price reduction of 25%.

handelt, hier irgend eine Rolle zu spielen. Das muß ich von mir abwenden, ich habe es nicht nötig, Anschauungen zu vertreten, die ich nicht habe. Am allerwenigsten aber hande es dem Referenten zu...

Sonntag, 31. Dezember. Der heute Vormittag durch den Sturm hier angerichtete Schaden ist sehr erheblich. Die Straßenpromenade wurde vollständig weggespült. Die Gasse der Fabrikanten...

Aus aller Welt.

Ein furchtbarer Unfall ereignete sich in Kalk. Dort fand man, wie wir der 'Presl. Morgenzeitung' entnehmen, die Leiche des Gerichtsdienern Martin Bayer, bestehend aus 9 Personen...

Von einem wütenden Bullen aufgegriffen. Wie aus Kalk berichtet wird, wurde der 49jährige Bürgermeister Rühlhorn in dem Dorfe Guntersdorf, Kreis Neulungau, von einem Bullen angegriffen...

Dem Tode entgegen. Man fürchtet in New York, daß die 29 Leute, die die Bemannung des englischen Dampfers 'Dreizehner' bilden, dem Untergange verfallen sind. Der Dampfer lief am Sonntag bei der Feuerinsel auf. Als sich am 28. der Nebel hob, sah man, wie die in dem Masten hängende Mannschaft von gewaltigen Wogen überspült wurde...

preussischen Landtag ugenowliche Aenderung im preussischen Wahlrecht zur Sprache kommt, dann wird es Zeit sein, die Arbeiterorganisationen zu gewaltigen Straßendemonstrationen, zum Protest gegen ihre Ausschließung aus dem Wahlrecht, aufzurufen zu einem gewaltigen Protest, der seine Wirkung nicht verfehlen dürfte. Gewiß ist der Deutsche etwas schwerfällig im Denken und Handeln. Er hat nicht das Gefühl, wie die Arbeiter anderer Nationen, dem diese rasch Ausdruck zu geben bereit sind. Da nun die Presse täglich glühende Artikel veröffentlicht, mag man das auch hiesige Getöse nennen. (Abg. Ledebour: Das habe ich gar nicht gesagt!)

Man muß sich nicht wundern, wenn man solche Reden nicht gebraucht. Unter Kampf gilt nicht nur dem Landtagswahlrecht, sondern auch der Schaltung des allgemeinen Wahlrechts im Reich. Der Sturm dagegen ist etwas abgeflaut, aber er wird wieder aufflachen, wenn wir am wenigsten des Landtagswahlrechts beseitigen will, kämpft jetzt für Distanz im Reichstage. Das ist bei der Partei der rechten Leute natürlich nur eine Finte. Man will wenigstens das Wahlrecht an die Bedingung des Wohnortes binden. Schon wegen dieser Bedingung des Reichstagswahlrechts müssen wir im Volke die Ueberzeugung wecken und erhalten, daß wir genötigt sein können, zu stärkeren Mitteln der Demonstrationen, auch zur Straßendemonstration, zu greifen. Die Gefahren sind bei weitem nicht so schlimm, wie sie dargestellt werden. Und dann wird es eine ganz andere Wirkung erzielen, wenn besonders in den großen Zentralen und Berlin die Arbeiterschaft zeigt, daß sie ganz anders fühlen und denken, als man ihnen bisher unterstellt hat. Auf unbeschwastete Demonstrationen wartet man nicht so leicht zu schießen. Erinnern Sie sich, was in England, in Wien, in Italien durch Demonstrationen erreicht worden ist. Wenden Sie hinaus, was selbst in Petersburg mit diesem Mittel erreicht wurde. In der Albrechtstraße liegt die Elite der deutschen Reaktion. Wenn für die beseitigen wollen, macht Euch auf zu massiven Demonstrationen und besitzigt damit die Spottgäule der Reaktion, das Dreiklassenwahlrecht. (Rebhafter anhaltender Beifall.)

Rebhafter: In unserer Bewegung laßt das Zentrum, wenn man laut, sein Turm wackeln. Wir machen aber selbst in der radikalsten Richtung keine Abstriche, wenn auch nur etappenmäßige Fortschritte. Für die schlechte Bildung des Volkes, an der gerade auch das Zentrum schuld ist, hindert schnellere Fortschritte. Aber die Genossen im Lande können uns durch Vermeidung ungeschickter Wendungen wohl unterstützen. Mit Vernunft halte ich jede Aufstachelung der Massen für wertvoll.

Abg. Ledebour: Der Resolutionsgegenstand diesem Parteitag wird wohl nach seinem Ergebnis verschwinden. Nicht so der Resolutionsgegenstand in bezug auf die Beteiligung an der Landtagswahl. Gerade der schlechte Anfall der Beteiligung an der Landtagswahl, gerade der gerade, wie viel wir noch zu leisten haben an unserer Aufklärung, Arbeit, ehe wir an Straßendemonstrationen denken können. Wenn wir aber überhaupt davon sprechen, sollten wir erst dafür sorgen, daß nicht im Gemeindefaltalender steht: Maidemonstrationen sind Vertragsbruch. (Zehr ul.)

Rebhafter: Das Volk mußte sich in Bremen immer erst sein Recht erkämpfen. Kein kommender Mann, kein königliches Verprechen hat ihm dazu gelehrt. Jetzt ist die Feindschaft gegen das allgemeine Wahlrecht im Preterhaus wieder so offen gemordet, daß Graf Mübach laute, bei diesem Wahlsystem könne jeder Freiheit kommen. Nun, wo das Gebot entscheidet, können allerdings Freiheitskämpfer werden. Die etwa König Alexander von Serbien einen Schuß von 11 Millimeter Dichte hatte, statt der normalen 7 Millimeter. Bei der jetzigen politischen Lage halte ich es für eine Pflicht der Partei, energisch gegen das Dreiklassenwahlrecht vorzugehen, wenn es sein muß, auch mit Demonstrationen.

Rebhafter: Ich stelle zunächst von dieser Stelle aus fest, daß Professor Teubert eine bewusste Lüge ausgesprochen hat, als er meinte, unsere Wahlmänner hätten sich bei der Landtagswahl in unserem Wahlkreis unanständig benommen. Der Antrag Bernstein ist für mich in seinem ersten Teile durchaus unannehmbar. Aber dem zweiten Teil kann ich nicht zustimmen. Demonstrationen lassen sich nicht organisieren, ebensowenig wie Revolutionen. Wir müssen selbst bei den friedlichsten Demonstrationen die der geschaffen und niedergedrückt werden. Dabei leisten Presse und Organisation mit der Zeit all das, was wir von Demonstrationen erwarten können. Nicht mit dem Strohmännchen der fühligen Völker können wir vorwärts, sondern indem wir ruhig unsere Schuldigkeit tun. (Beifall.)

Rebhafter: Unter Parteiung hätte wie gegen das Schmelzen und das Kontrahieren auch einmütig gegen das Wahlrecht protestieren sollen. Darum halte ich die Einbringung dieses Antrages für einen schweren Fehler. Ich kann nur berüchtigen sagen: An den Kalmas wienen wir nicht! (Heiterkeit.) Wir wollen nicht, wie die Liberalen taten, immer Drohungen aussprechen, wo wir nichts leisten können. Wir wollen lieber etwas leisten, ohne zu drohen. Geben wir auf die Straße, so bedeutet das den Straßenkampf, die bewusste Revolution. Die aber ist ein Mißverständnis, solange wir nicht einen können. Wenn wir aber reif sind, muß uns die friedlichste Revolution gelingen. Solche italienischen Revolutionshysterien können unsere Bewegung nur verlangsamen. Wir können auch keine Revolution wegen des preussischen Wahlrechts machen. (Zurufe: Doch!) In eine Wahlrechtsänderung eine Revolution wert? (Zurufe: Ja, noch mehr.) Nein, wir müssen den Baum an der Wurzel untergraben. Ohne flammende Protestartikel und Resolutionsblätter wird in entzündender Flamme der Kampf geführt werden, der geführt werden muß.

Rebhafter: Ich kann den Mund nicht so voll nehmen, wie die Genossen aus den großen Städten. Für hatten vom Referenten erwartet, daß er uns einen Weg zeige für die ankünftigen Landtagswahlen. Bei uns auf dem Lande wählt der Bauer überhaupt nicht. Da wählt nur der Gutbesitzer, der Gemeindevorsteher, der Pastor, der Lehrer, der Nachtwächter. (Heiterkeit.) Da muß an der Presse erst aufklären und deshalb stimme ich dem betreffenden Teil des Antrages Bernstein zu.

Rebhafter: Ich habe den Eindruck, daß die Resolution der Frauen zum Protest gegen das preussische Wahlrecht. (Zurufe: Doch!) In eine Wahlrechtsänderung eine Revolution wert? (Zurufe: Ja, noch mehr.) Nein, wir müssen den Baum an der Wurzel untergraben. Ohne flammende Protestartikel und Resolutionsblätter wird in entzündender Flamme der Kampf geführt werden, der geführt werden muß.

Rebhafter: Zunächst muß ich gegen die Auffassung Jubel's Bemerkungen einleiten, daß die Resolution bei den letzten Stadtverordnetenwahlen ein Kompromiß mit den Freikämpfern abgeschlossen haben, daß es nicht der Fall, wir wissen längst, daß diese Kompromißfähig sind, übrigens haben sie auch nichts mehr zu verhandeln. Was nun die Resolution Bernstein anlangt, so berührt es mich sehr sonderbar, daß gerade die radikalen Genossen sich gegen die scharfen Vorschläge Bernsteins wenden; die Parvus, Rosa Luxemburg, Liebknecht werden heute wenig Freude an ihrem Adler usw. gehabt haben. Ich bitte, die Resolution Bernsteins anzunehmen, denn wir brauchen die Massendemonstrationen, wir brauchen die flammenden Auftritte an der Spitze unserer Blätter. Wodurch erringen die Berliner Genossen den gewaltigen Eindruck ihrer Versammlungen? Dadurch, daß sie 30, 40 auf ein Mal ansetzen und damit eine gewisse Massenerregung auf alle Beteiligten erzielen. Diese Massenerregung soll ins ganze Land getragen werden. Wir haben wir die gewaltige Protestbewegung gegen das Preussische Wahlrecht, gegen den Terrorismus in Ermittlung hervorgerufen? Durch große Auftritte an der Spitze unserer Blätter! Die kleinen Orte, die keine Versammlungen abhalten können, werden durch Straßendemonstrationen in den Stand gesetzt, sich an der Bewegung zu beteiligen. Gewiß können solche Demonstrationen nicht gemacht werden, wenn sie vorbereitet werden, wie uns das musterartige Beispiel der Wiener Genossen zeigt. Wir haben jetzt keinerlei Wahlarbeit vor, deshalb können wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, dem Proletariat neue Waffen für den Kampf gegen das Wahlrecht zu schmieden. Ohne den Antrag Bernstein würde die Resolution verpuffen, sie gibt ebensowenig ein Anhaltspunkt für das, was wir in Zukunft tun sollen, wie das Referat Ledebours, das in einer Volksversammlung, z. B. in Breslau sehr geeignet wäre, aber nicht für den Parteitag. Nehmen Sie darum den Antrag Bernstein an, der uns neue, radikalere Waffen in die Hand gibt zur Bekämpfung dieses Bollwerks der Reaktion. (Beifall.)

Ein Schlußantrag, von Friedrich-Lander-Verlag begründet von H. a. n. s. - Dortmund bekämpft, wird abgelehnt. (Fortsetzung folgt.)

Lokales und Provinzielles.

Breslau, 2. Januar 1905. Aus dem Streitgebiet in Neutrode wird uns vom Sonnabend noch geschrieben: Was wir vorausgesetzt haben, ist eingetreten. Die Weibschäfer für die Kinder der Streikenden hat es unseren Gegnern im schwarzen Lager angetan. Nicht genug, daß wir die Männer und Frauen und Kinder mit unserer Lehre 'vergiftet', auch die unglücklichen Kinder geben wir in den Dankkreis unserer Feinde. So berichtet schreibend der 'Gebirgsbote', dem der Streik besonders im Drazen zu liegen scheint. Vor allem bleibt dieses edle Organ dabei, daß der Streik von 'logischdemokratischen' Vorkämpfern in Szene gesetzt ist und macht die Streikenden in ziemlich blumper Art darauf aufmerksam, erst die 'fremden' Führer zum Tadel zu laden, dann könnte vielleicht Aussicht auf Verwiltigung der Forderungen vorhanden sein. Nun, das können wir dem 'Gebirgsboten' verraten, daß die 'Fremden' sehr gern ihrer Rolle geben würden, wenn die Forderungen bewilligt wären. Das Blatt kritisiert auch, daß Genosse Kühn in einer Versammlung feststellte, daß nach Zusammenrechnung einiger 20 Lohnhücker von Häusern auf der 'Nebenstraße' der Durchschnittslohn sich auf 2.88 Mk. stelle und knüpft daran die Bemerkung, daß die Streikleitung vorher keine Mühe gegeben habe, den Lohndurchschnitt festzustellen. Demgegenüber muß auf neue festgesetzt werden, daß die Forderung der Streikenden auf 3.30 Mk. Durchschnittslohn und 2.60 Mk. Lohn in der Lohn inll. Abgabe für Häuser lautet. Es war eben schon eine längst festgestellte Tatsache, daß diese Lohnsätze nie, höchstens vielleicht in wenigen Fällen, beim lo. 'Verantwortlich' heißt, wenn ein recht ergiebiger Flüg angefliegen wird, erreicht werden. Hält denn der 'Gebirgsbote' die Bergarbeiter wirklich für so dumm, nur um des puren Vergnügens halber oder um gar 'weniger' Lohn zu streiken?

Das mehrfach erwähnte Blatt verweist auch die Streikenden darauf, daß schon mancher von ihnen von der 'prichwärtlichen' Wohlthätigkeit des Grafen Magnis Vorteil gehabt habe und kein einziger von den Hunderten von Bergleuten in den Versammlungen, in denen der Graf angegriffen worden sei, den Mut gehabt habe, darauf hinzuweisen und bricht darauf in ein kräftiges 'Pur!' aus. Nun, die Bergleute wissen eben die 'Wohlthäter' sehr gut einzuschätzen; sie wissen, daß diese nur dazu bestimmt sind, die Notleidenden über ihre elende Lage hinweg zu täuschen. Sie wollen keine 'Wohlthäter', sondern nur 'gerechten Lohn für gerechte Arbeit'. Der 'Gebirgsbote' bringt selbstverständlich auch die Lamentation des 'General-Anzeiger', nach der es schreien könnte, daß Streikende verlohnt haben könnten, das Haus eines Arbeitswilligen namens Paß in Brand zu stecken. Das ist zwar nicht offen ausgesprochen, für jeden, der lesen kann, zwischen den Zeilen jedoch deutlich erkennbar. Wir beschränken uns darauf, eine dezente Unterstellung mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Die Streikenden haben bessere zu tun. Darum wollen wir es ebensowenig merken, daß die mehrfach genannte Zeitung sich bemüht, die Streikenden vor Ausbreitungen zu bewahren, indem sie ein in Dresden veröffentlichtes Urteil publiziert, durch welches ein Streikposten zur erheblichen Strafe verurteilt wurde, weil er einem Streikenden zugurufen: 'Schäm Dich nicht, zu arbeiten'. In diesem Streben treffen wir zusammen. Wenn der 'Gebirgsbote' wirklich sein wollte, dann müßte er schon längst berichtet haben, daß diese Warnungen, d. h. sich jeder Berührung mit den Arbeitswilligen zu enthalten und sich nur auf die bloße Beobachtung zu beschränken, in jeder Streikversammlung auf das Eindringlichste wiederholt wird. Unseren Dank auch dafür, daß der 'Gebirgsbote' unter 'Weichschäfer' in seinem Wortlaut zum Abdruck bringt. So erhält es die weiteste Verbreitung.

Auf einen Irrtum müssen wir noch das Blatt aufmerksam machen. Es schreibt, daß wir uns mit der Auffassung von geschmiedeten Bäumen mit brennenden Kerzen anlässlich der Weibschäfer einen alten christlichen Brauch angeeignet hätten. Wir müssen dem 'G.-A.' diese Illusion rauben. Wie geschichtlich steht, ist die Sitte, in den Tagen der Wintersonnenwende Tannenbäume mit brennenden Lichtern aufzustellen, eine altgermanisch-heidnische. Man symbolisierte damit das wiedertretende Licht des großen Tageshermes. Das in Deutschland einwirkende Christentum, anpassungsfähig, wie es sich überall erwiesen hat, akzeptierte die Symbolik, und erklärte, die Lichter bedeuten die Geburt, das Aufgehen des großen Lichtes Jesu Christi. Wenn sich heute die emporkletternde Arbeiterklasse auch dieses Symbols bemächtigt, um auf die wachsende Erkenntnis in den Kreisen der Arbeiterklasse hinzuweisen, tut sie damit nur das, was vor mehr als tausend Jahren die christlichen Missionare in Deutschland getan haben. Wir jedoch wollen hoffen, und wir glauben nicht vergebens, daß diese Feier auch eine Wende im Gedankengang der Neutroder Bergleute gebracht hat. Zwar sagt ja Stiller: 'Die Nacht wird langsam aus den Thälern, Aber sie weicht!'

Dem die Streikenden beharren nach wie vor fest im Kampf. Die Situation ist unverändert.

Gegen den Pfarrer Liffel in Groß-Chelms bringt das 'D. L.' einen weiteren Artikel, worin am Schluß mitgeteilt wird, daß es nach Neujahr mit weiterem Material gegen den Pfarrer aufwarten und noch deutlicher beweisen werde, daß der Pfarrer der Verfälscher sei.

Treffend schreibt das Blatt ferner: Wir bemerken zunächst, daß wir nicht 'dem ersten besten Charlatan, der selbst noch der Erziehung bedarf', unsere Spalten zur Verfügung gestellt haben, sondern einem a n e s e h e n e n D e a m e n, der in gerechter Enttäuschung über das Verhalten des Pfarrers Liffel die Verantwortlichkeit anrufen zu müssen glaubt, da der Geistliche trotz seiner schweren Verfehlungen ruhig noch seines Amtes walte, wie wohl bereits fünf Wochen seit der Entlassung des Hausstrenandes ins Land gegangen sind. Es wäre auch keinem Menschen einfallen, und das 'Lokalblatt' hätte sich sicherlich nicht dazu hergelassen, das Familiendrama den Augen der Welt zu bieten, wenn nicht zwei Dinge als besonders erschwerend in die Waagschale fallen. Kein Mann von Rang und Stand, Erziehung und Talent, von Herz und Gemüt hätte, wie der Herr Pfarrer Liffel im vorliegenden Fall, es über sich gebracht, dem weiblichen Wesen, mit dem er intimen Verkehr gepflogen, die ganze Schuld anzuhäufeln. Im Gegenteil. Der ehemalige Abgeordnete Lenz von der antisemitischen Partei hat in einem ähnlichen Ehe drama das Weib seiner Liebe (die Frau seines Freundes) bis zuletzt verteidigt, ja ist, um sie zu retten, nicht nur einem Weibeid unredigabel. Nicht für sich tat er das, sondern für die Mitangehuligte. Selbstredend mußte ihn dafür, daß er wider besseres Wissen den Eid abgelegt hatte, die Strafe des irdischen Richters treffen. Er bezog sich wie ein Kavallerist, hielt seinen Schild über die Ehre einer Frau, zog die Kavalasgenen aus seiner Handlungsweise bis zur Katastrophe. Wir erinnern uns noch, jenem Prozeß Urteile in nicht-antisemitischen Zeitungen gelesen zu haben, wonach jedes andere Verhalten des Paars als vollkommene Schurkerei hätte aufgefaßt werden müssen. Und was tut Herr Liffel? Wie ein Schulknabe, der abgefaßt ist, ruft er kläglich: 'Ich bin's nicht gewesen, die Verantwortung allein trägt die Frau!' Die Charakterisierung, die ihm durch einen seiner geistlichen Amtsbrüder zu teil wird, wie wir brieflich belesen können, sagt genug: 'Der Schluß ist nicht im Hause des gekränkten Ehemannes zu suchen!' Allein der Umstand, daß Herr Liffel die Schuld auf die arme Frau schiebt, hat uns veranlaßt, der Welt die Augen über den genauen Herrn zu öffnen. Wenn die geistliche Behörde trotz einer Zeit von einem Monat billig versagt, so ist die Presse dazu da, Remede zu schaffen. Wir kommen, sobald das weitere Material vorliegt, auf den priestertlichen Ehestand zurück.